Zeitschrift: Bremgarter Neujahrsblätter
Herausgeber: Schodoler-Gesellschaft
Band: - (1961)

Artikel: Niklaus von Wile
Autor: Butz, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-965174

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Niklaus von Wile

VON HEINRICH BUTZ

«Ich bin bürtig von Bremgarten usz dem ergöw . . .»

Diesen Satz schrieb 1478 einer der berühmtesten Schriftsteller des Deutschen Reiches, dessen Leben und Werk an päpstlichen, kaiserlichen und fürstlichen Höfen bewundert und gerühmt wurde:

Niklaus von Wile, Bürger von Bremgarten.

Auch heute feiern ihn die Sprachforscher und Kulturgelehrten: Vorbildner und Mitschöpfer der neuen deutschen Kunstprosa (Nadler, 1932); als Staatsmann, Maler und Uebersetzer prägte er diesseits der Alpen das italienische Vorbild der Vielbegabten am frühesten und getreuesten aus (Nadler, 1939). Der einzige namhafte Humanist, den die Schweiz im 15. Jahrhundert hervorgebracht (Ermatinger, 1933). In der Tat ist die Stellung des Niklaus von Wile in der Geschichte der deutschen Literatur eine bedeutsame (Baechtold, 1892). Der Gehalt dessen, was er übertragen, und schließlich auch dessen, was er gewollt, wird dem Namen Wile die Bedeutung bewahren, die ihm schon seit Jahren von der Forschung zuerkannt ist (Strauß, 1912).

Was aber wissen wir von diesem so gerühmten Sohne Bremgartens, der sich noch am Ende seines Lebens stolz brüstet, aus unserer Stadt zu stammen?

Die folgenden Zeilen wollen einen leicht lesbaren Bericht über Leben und Werk des Niklaus von Wile geben. Vielleicht regt sich irgendwo ein wissenschaftlicher Geist, der diesem berühmten Bremgarter in gründlicher Forschung gerecht wird.

Leben

Unser Niklaus stammt aus einem alten Dienstmannengeschlecht, das schon bei der Stadtgründung im Gefolge der Habsburger erscheint: Der Name von Wile begegnet uns oft in den alten Urkunden: einige Geistliche sind darunter, ein «Sekretär» des Rudolf von Habsburg (1242), einer fiel bei Morgarten (1315).

Habsburgtreu war also die Familie, deren Wohlergehen mit dieser gräflichen und königlichen Dynastie eng verknüpft war.

Die Geburt Niklaus' fällt noch in die Zeit des habsburgischen Bremgartens, wahrscheinlich um 1410. Wir wissen, daß seine Vaterstadt sich dem Uebergang an die Eidgenossen (1415) leidenschaftlich widersetzte. Unter dem Hause Habsburg war die Stadt zum wichtigen Herrschaftssitz erblüht und neben dem Kloster Muri war sie der geistige Vorort im Aargau. «Der Fortschritt keimte aus den kleinen Habsburgerstädtchen, deren jedes fast seit Anbeginn eine treffliche Schule besaß, deren jedes vor und nach 1415 treffliche Männer, Stadtschreiber, Gelehrte, Dichter, Geschichtsschreiber zu den Eidgenossen schickte. Doch keines mehr und keines bessere als die treue und starke, wenngleich kleine Reußfeste Bremgarten» (Nadler). Diese bedeutende Lateinschule bot auch dem kleinen Niklaus von Wile die erste geistige Nahrung.

Nach der eidgenössischen Besetzung sank Bremgartens Bedeutung in jeder Hinsicht. Auch Niklaus' Familie verlor ihre gesellschaftliche Stellung; so finden wir ihre Glieder in späterer Zeit als einfache Bürger ohne den bedeutsamen Titel Herr oder Junker.

Aus welchen Gründen Niklaus von Bremgarten wegzog, ist nicht klar. Er wird wohl, wie so viele andere Schüler, an die Hochschulen ins Ausland gezogen sein. Im Jahre 1430 schrieb er sich an der Universität Wien ein. Vermutlich besuchte er auch die hohen Schulen in Oberitalien (Bologna), wo er mit den neuesten geistigen Strömungen bekannt wurde. Hier lernte er neben seinen ausgezeichneten Rechtskenntnissen den Umgang mit fürstlichen Würdenträgern, was ihm später als Diplomat sehr zustatten kam.

Um 1440 finden wir ihn in Zürich als Schulmeister am Großmünster. Sein väterlicher Freund Felix Hemmerli, der wortgewaltige Feind der bäuerlichen Innerschweizer, nahm den jungen Gelehrten mit offenen Armen auf. Doch das politische Klima in Zürich hemmte den geruhsamen Gedankenaustausch. Im Streit um das Erbe des letzten Toggenburgers hatte sich die Limmatstadt mit den verbündeten Eidgenossen überworfen. Ein Bürgerkrieg lag in der Luft. Wir stehen am Vorabend der blutigsten Schlachten (St. Jakob an der Sihl, Greifensee 1444). Der gelehrte Chorherr Felix Hemmerli war nicht nur der geistige Führer des «österreichischen» Zürichs, sondern auch ein großzügiger Förderer der Wissenschaften und ein namhafter Gelehrter. Niklaus von Wile hat ihm manches zu verdanken und setzt ihm, der so unglücklich in eidgenössischer Gefangenschaft zu Luzern endete, ein über allem Parteihader stehendes Denkmal in seinen Briefen: «Mit disen sinen schriften er sinen namen under den gelerten und lateinischen menschen der

ewigkait geben hat, also daz er tott lebet und sin niemer mer wirdt vergessen» (9. Translation).

Wie weit hat Hemmerli den jungen Niklaus mit seinen antieidgenössischen Ideen beeinflußt? Wir wissen es nicht; aber der habsburgfreundliche Bremgarter flieht um 1444 aus Zürich nach Schwaben, wo er «in dem ellend, müßig aller arbait, one des gemütes» ist (17. Translation).

Doch bald winken ihm Ehre und Würde. Von 1445 bis 1447 amtet er als Ratsschreiber von Nürnberg, der damaligen geistigen Hauptstadt des Deutschen Reiches, wo er sich verheiratet und das Bürgerrecht erhält. Mit den ortsansässigen Gelehrten werden in freundschaftlichem Gespräch die neuesten Bücher und Ansichten besprochen. Sein Ruf als Gelehrter steigt über die Mauern der ehrwürdigen Stadt; an den Fürstenhöfen rühmt man sein diplomatisches Geschick und seine gründliche Bildung. Er wird als Botschafter an heikle Unterhandlungen berufen. So reist er zweimal nach Mantua, oder er weilt mit der Markgräfin von Baden, einer geborenen Herzogin von Oesterreich, lange Monate am kaiserlichen Hof. Seine Dienste sind hochgeschätzt, und der Sproß einer kleinen Dienstadelsfamilie erhält den Titel eines kaiserlichen Hofpfalzgrafen: «Sacri Lateranensis palatii et aulae imperialis consistorii comes».

Hier am kaiserlichen Hof trifft er auch den außergewöhnlichen Aeneas Sylvius Piccolomini, den späteren Papst Pius II., mit dem er zeitlebens in treuer Freundschaft verbunden bleibt. «Liebe mich und fahre fort, mich zu lieben!» schreibt Aeneas Sylvius unserm Niklaus. Als Papst Pius II. begrüßt er ihn in Mantua 1459 bei der Fürstentagung, wo auch die Gründung der Universität Basel feierlich beschlossen wird. Ob unser Bremgarter an diesen Basler Gesprächen aktiv teilgenommen hat?

Ueberhaupt muß Niklaus von Wile neben seinem großen Wissen einen sehr gewinnenden Charakter besessen haben. Ueberall, wo wir ihm begegnen, bildet er um sich einen Freundeskreis, dessen Mitglieder ihm die Treue halten. Welch glückliche Zeit, wo diese Freunde untereinander streiten, ob ein Gastgeber den Geladenen danken soll, «daz sy komen syen oder billicher die gest dem wirte, daz sy geladt und von ihm wol gespyset syen» (5. Translation)! In Ulm, Nürnberg, Stuttgart, im Kloster Einsiedeln (Dekan Albrecht von Bonstetten), in Zürich, wo noch seine Verwandten leben, und an vielen Fürstenhöfen sucht man seinen Umgang und freut sich an seinen Briefen.

Besondern Gefallen finden die Gemahlinnen der regierenden Fürsten an ihm. Er weilt mit Mechtild, Pfalzgräfin bei Rhein und Erzherzogin von Oesterreich, in den Badeferien, pflegt mit ihrem literarischen Kreis herzlichen Gedankenaustausch und widmet ihr den größten Teil seines Werkes. Die Gräfin von Württemberg, eine geborene Herzogin von Savoyen, ist eine begeisterte Leserin seiner hochgelehrten Briefe. Seine gepflegten Umgangsformen müssen den weiblichen Charme dieser hohen Damen angesprochen haben; umso mehr, da Niklaus auch in seinen Schriften ein Cavalier und Verteidiger der Frauen ist. An verschiedenen Stellen seiner «Teutschungen» verficht er — gar selten im Schrifttum der damaligen Zeit! — die Würde der Frau und lobt die weiblichen Tugenden mit innigen Worten: «wyplicher eeren und wirden, die ich girig bin mit lobe allzyt zerhalten» (3. Translation).

Von 1449 an ist Niklaus von Wile wieder seßhaft als Ratsschreiber in Eßlingen bei Stuttgart. 20 Jahre bekleidet er dieses Amt und füllt die dicken Ratsprotkolle mit dem Krimskrams einer Kleinstadt. Oft scheint ihm die Schreiberarbeit verleidet; er füllt die leeren Seiten mit Schnörkeln, seinem Namenszug und

mit Zeichnungen, die eigentliche Kunstwerke sind. Denn Niklaus ist auch ein sehr geschätzter Maler. Sein Freund Aeneas Sylvius rühmt in einem Brief sein Künstlertalent und vergleicht seine Bilder mit den höchsten Kunstwerken der alten Griechen. Niklaus von Wile sendet ihm ein Gemälde des heiligen Christopherus, doch leider ist von allen Bildern keines auf uns gekommen.

Sein Amt läßt ihm wenig Zeit für die Muße. Gelegentlich klagt er darüber und ist froh, wenn die Weinlese oder die Fastnacht freie Stunden schenkt, denn «so maint ich besser und loblicher es getan sin, sölch zyt ze vertryben mit erber (ehrbarer) arbait, danne mit springen und tantzen, damit ich doch nu mer kainen hanen gewinnen möcht» (4. Translation).

Auch verreist er gelegentlich in amtlicher Mission an den württembergischen oder kaiserlichen Hof oder zu den Tagsatzungen der Eidgenossen, wo er neben seiner diplomatischen Kunst noch Zeit findet, neue Freundschaften zu schließen oder die alten zu erneuern.

Ein Zwist mit dem Eßlinger Rat bedroht sein Leben. Gassenbuben singen öffentlich Lieder gegen ihn. Er flieht über Ulm nach Zürich, von wo er seine fürstlichen Freunde in Deutschland beschwört zu vermitteln. Die Eßlinger hatten ihm Hochverrat vorgeworfen: er habe im Streit mit dem Grafen von Württemberg gegen die Stadt mit dem Feind verhandelt und Geheimnisse ausgeplaudert. Man vergleicht sich endlich, doch Niklaus verliert sein Schreiberamt. Dafür nimmt ihn Graf Ulrich von Württemberg als Kanzler an seinen Hof (1470). Jetzt entfaltet von Wile sein großes Talent als Diplomat, als Sekretär und als Gesellschafter in fürstlichen Kreisen. Er hat Zeit, seine «Teutschungen» zu sammeln und in Druck zu geben. In der

Gesellschaft seiner adeligen und gelehrten Freunde wird er gefeiert, geliebt und bewundert. Im Jahre 1478 stirbt er auf einer Gesandtschaftsreise in Zürich, wo sein Name im Jahrzeitbuch des Chorherrenstiftes unter dem 13. April eingetragen ist.

Sein Werk und seine Bedeutung

Niklaus von Wile hat keine dickleibigen Bücher hinterlassen. Groß aber ist sein Einfluß auf den deutschen Geist gewesen. Wir kennen von ihm einige Briefe, eine Ausgabe der Briefe des Aeneas Sylvius mit einem Vorwort aus seiner Feder und die «Teutschungen» (= Uebersetzungen). Dieses Buch hat seinen Ruhm in der deutschen Sprach- und Geistesgeschichte begründet. Es umfaßt sechzehn Translationen (= Uebertragungen) aus dem lateinischen Schrifttum und zwei Originalbeiträge. Jede Uebersetzung wird mit einem Brief samt Widmung und persönlichen Erklärungen eingeleitet. Der Titel lautet: «Transzlatzion oder Tütschungen des hochgeachten Nicolai von Wyle - - - dern XVIII nacheinander underschydenlichen mit iren figuren und titeln begriffen sint.» Erschienen sind sie vereinzelt von 1461 bis 1478, um in späteren Jahren immer wieder neu aufgelegt zu werden. Der Verfasser gab sie in seinem Todesjahr gesamthaft heraus.

Warum sind diese «Translatzen» so bedeutungsvoll, so epochemachend?

Seit etwa 1350 hatten sich in Italien einige Dichter und Denker zu neuen Erkenntnissen durchgerungen. Sie versuchten den mittelalterlichen Geist abzuschütteln. Der Mensch in seiner ganzen Größe und Macht wurde als Mittelpunkt und Maßstab des

Denkens, Forschens und Handelns gestellt. Wenn früher die Wissenschaften sich nach dem Evangelium (durch die Kirche vermittelt) ausgerichtet hatten, so wurden jetzt die Schriften der alten Griechen und Römer als Richter angesehen, denn hier tobte sich der menschliche Geist ohne hemmende Jenseitsvorstellungen aus. Man wollte vorerst und über allem einmal Mensch sein, die geistigen und körperlichen Kräfte erproben und entwickeln. Das Diesseits begann in tausend neuen Farben zu schillern: Auf kühnen Schiffen zogen die Mutigen über die Meere; mit suchenden Pinseln und Meißeln entstand das Bild des wohlgeformten Menschen; die neuentdeckten Buchdrucklettern verhießen das Paradies auf Erden. «Welche Freude zu leben, welche Lust zu sein!» jubelten sich die Gelehrten zu und freuten sich ob der Wiedergeburt (Renaissance) des neuen Menschentypus (Humanismus).

Langsam breiteten sich diese Ideen auch in Deutschland aus. Einer der ersten und wohl der bedeutendste Vermittler zwischen Italien und dem Deutschen Reich war eben unser Niklaus von Wile. Er hat als erster einzelne Werke der italienischen Humanisten (Poggio, Petrarca, Boccaccio) und der antiken Dichter (Lukian) übersetzt und damit die Renaissance überhaupt diesseits der Alpen bekannt gemacht. Noch bedeutender wird sein Einfluß als Gesellschafter an den Fürstenhöfen gewesen sein. Aeneas Sylvius, ebenfalls ein feuriger Verfechter des neuen Menschenbildes trotz seiner späteren päpstlichen Würde, hat unserm Niklaus zugerufen: «Sei du der Wegbereiter des neuen Geistes im Lande der deutschen Barbaren!» Worauf Niklaus von Wile nicht nur des Aeneas Sylvius Briefe als vorbildliche Beispiele herausgab, sondern auch die wichtigsten Schriften seines Freundes übersetzte und erläuterte. Zwar rechtfertigt er sich gelegentlich, daß er diese «modernen» Schriftsteller ins Deutsche übertrage. Es ist ihm manchmal doch nicht so geheuer,

denn sein mittelalterliches Erbe (er stammt eben aus Bremgarten!) konnte das Neue noch nicht völlig verarbeiten. Aber dann bekennt er wieder freimütig: ich schreibe aus «kurtzwyl», d. h. nicht um zu erbauen nach Art der frommen Legenden, sondern «um das gemüt zu zyten darmit in kurtzwyl zu ergetzen.» Denn er ist «ein liebhaber aller künsten und hüpschkait» (7. Translation). Hier bricht der Renaissance-Geist durch: das Heute soll kurzweilig, erlebnisreich, energiegeladen sein; das Schöne und Neue ergötzt den Liebhaber des Diesseits.

Niklaus von Wile stand vor einer riesigen Aufgabe, wollte er das italienische Gedankengut den Deutschen vermitteln. Er mußte nämlich zuerst eine Sprache schaffen. Das Deutsch der damaligen Zeit reichte dazu nicht aus. Im Ringen um eine klare und träfe Uebersetzung wird er zum gewaltigen Schöpfer, dem unsere Sprache Hunderte von Wendungen, Wörtern und Redensarten verdankt. Sein Ruhm als Wegbereiter der heutigen Schriftsprache ist wohl noch größer, wenn auch weniger offensichtlich, denn als Vermittler des italienischen Humanismus. Er selbst berichtet von seinen Sprachsorgen und scheut sich nicht, pedantische Anweisungen im Gebrauch der Satzzeichen zu geben. Sein Ziel war eine klare deutsche Sprache, geschult und geläutert am lateinischen Vorbild. Er nahm sogar junge Kanzleigehilfen an seinen Familientisch, um sie «in der kunst schribens und dichtens ze instituwieren, ze leren und ze underwysen» (18. Translation). Auch hier wird das Gespräch mit den künftigen Kanzlern und Schreibern des Deutschen Reiches einen mächtigen Einfluß ausgeübt haben. Ein neuer Niklaus von Wile tritt uns hier entgegen: der Schulmeister. Ein Charakterzug, der wohl bei keinem bedeutenden Schweizer fehlt!

Obwohl die übersetzten Geschichten und Gespräche in den «Teutschungen» für die Menschen des 15. Jahrhunderts gedacht

waren, finden wir auch für uns heutige Menschen aktuelle Themen.

Wer kennt nicht aus seiner eigenen Romanlektüre «den laidsamen und trurigen usgang einer bulschaft und großen liebe zwüschen zwayen menschen» (2. Translation)? Das «lob der frowen» (16. Translation) darf heute noch gesungen werden, während die Frage «ob aim alten manne geburlich syg, ain elich wyb zu nemen, ob ain jungfrowen oder ain witwen oder ain altes wybe», auch für uns schwer zu entscheiden ist (16. Translation). Die Ratschläge, wie ein Mann «sin huse und sin husgesind, wyb, kinder, dienstknecht und mägt regieren, erkennen und halten söll» sind kaum veraltet (8. Translation); auch nicht die «underwysung und gütige straffen zu leschung der gailigkait der jugend» (10. Translation).

In der 9. und 11. Translation greift Niklaus von Wile zu Themen, die in seiner Zeit die Geister stark beschäftigten: die Suche nach dem reinen Glauben. Er übersetzt einen Augenzeugenbericht vom Scheitertod des Johann Hus', der vom Konzil in Konstanz (1415) verurteilt und verbrannt wurde «als ain ketzer des geloubens und was *schöner* red er tett und wie *keck* und *vest* belaib (geblieben) bisz an sin ende». Die Sympathie des Schriftstellers (Poggio) und des Uebersetzers (Niklaus von Wile) gilt eindeutig dem Verurteilten. Ein anderes heisses Eisen der damaligen Zeit wird in der 9. Translation berührt: das Almosen- und Pfründenwesen. Hier werden kühne Fragen gewagt und kritische Antworten gegeben. Leuchtfeuer der Reformation!

Hingegen sind die Erzählungen von Alexander dem Großen oder vom goldenen Esel uns reichlich fremd (7. und 13. Translation). Wir lieben solche Geschichten in tollerem Gewande. Jede Zeit hat ihre eigenen Romanhelden; doch strahlen die

süße Lucretia und der hübsche Euriolus mehr menschliche Wärme aus als manches moderne Liebespaar (1. Translation). Veraltet und schwer lesbar ist auch die Sprache der Uebersetzungen. Trotzdem besteht Niklaus von Wiles Ruhm im deutschen Geistesleben noch heute.

Lessing, der große Kritiker und Dichter des 18. Jahrhunderts, urteilt über ihn und einen Zeitgenossen: «(Diese zwei Schriftsteller), von welchen sich unsere gedruckte Literatur, so zu reden, anfängt, und die sich beide um unsere Sprache im 15. Jahrhundert so verdient gemacht haben, daß ihr Andenken wohl erneuert zu werden verdient . . . nämlich Heinrich Steinhöwel und Niklaus von Wile . . .»

Wir sind es zufrieden, wenn das Andenken an Bremgartens berühmten Sohn Niklaus von Wile wenigstens in seiner Vaterstadt durch unsern Bericht «erneuert» wird.